

Sächsische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Montag 13. Januar 1896.

Preis 10 Pfennig.

Jan 18. Januar.

Am letzten Tage dieser Woche werden es 25 Jahre sein, seitdem Kaiser Wilhelm I. in Versailles Königshofe umgeben von den Königen der deutschen Heere, inmitten der Vertreter der deutschen Fürstentümer, der Staats und Kriegsmänner, die feine getreten Helfer und Diener gewesen in einer großen thätigen und erfolgreichen Zeit, die deutsche Kaiserwürde wieder angenommen hat. Dieser Tag, bisher schon denkwürdig in unserer vaterländischen Geschichte, ist damit für alle Deutschen der denkwürdige Erinnerungstag geworden. Seine Begehung in diesem Jahre stellt den Höhepunkt aller der Erinnerungsfeste dar, mit denen unter Kaiser und unsere Fürsten, unter Meer und unter Volk dankbar jeder Zeit der großen Siege gedenken, deren Vollzüge und bleibende Frucht die Neubegründung des deutschen Reiches gewesen ist.

Mit einmütigen Bewilligen wird Deutschland die Erinnerungsfeste am 2. Januar begehen; ihren Mittelpunkt wird die allgemeine Volkssfeier in dem Feste bilden, das Sr. Majestät der Kaiser in Berliner Königshofe veranstaltet. Zu diesem Feste will der Kaiser vor Allem die noch lebenden Staatsmänner zu sich versammeln, die an dem großen Werke mitgewirkt haben; es war ein besonderer Wunsch, daß der Fürst Bismarck aus der Verortung abstehe unter ihnen bei der Feier nicht fehlen möge. Leider gestattet dem Fürsten Bismarck sein Gesundheitszustand nicht, der Einladung seines kaiserlichen Herrn Rufe zu leisten; er hat deshalb gebeten, ihn zu entschuldigen. Wie aber Fürst Bismarck gewiß im Geiste an der Feier Anteil nehmen wird, so wird auch seiner, des ersten Kaisers des Reichs, und seiner Verdienste um das Reich dankbar gedacht werden.

Die Feier am 2. Januar wird Vormittags 10 Uhr durch Gottesdienst in der Kapelle des königlichen Schlosses und in der Seebühnische eingeleitet. Dem Gottesdienste in der Schlosskapelle werden das Kaiserpaar und die Mitglieder des kaiserlichen und königlichen Hauses bei. Um 10 1/2 Uhr ist die Zeremonie im Säulenhof des Verammlungs in Weissen Saal geordnet. In dem Hof gegenüber auf der Generalität an der Kapellenstraße, die Minister und die sonst eingeladenen Personen gegenüber an der Jägerstraße, der Bundesrats links vom Thron der Kaiserin Auguste Victoria, die Kaiserin Friedrich, die Prinzessinnen des königlichen Hauses und die fürstlichen Namen nehmen die Tribüne auf der Kapellenstraße ein. Die Zeremonie im Weissen Saal geordnet ist, macht der Reichspräsident dem Kaiser davon Meldung. Der Monarch begiebt sich abends unter großer Bewehrung nach dem Weissen Saal, wobei die Ordnung folgende: die Schloß-Garde-Compagnie, die Jäger und Standarten, welche zur Feierlichkeit befohlen sind, die Scharwächter, die königlichen Wachen, die Hof-, und die Vice-Hofschloß, die Kaiserhof- und die weiteren Bediensteten die nachfolgend aufgeführten Reichs-Ämtern parweise, nämlich: a) das Reichsiegel, auf einem Stufen von drap d'argent, getragen von dem General-Adjutanten, General-Adjutanten Grafen von Wedel, b) das erbliche Reichsdiadem, aufrecht getragen von dem Reichspräsidenten, General der Infanterie-Regiment von Schellendorf, und rechts davon c) Reichsdiadem, auf einem Stufen von drap d'argent, getragen von dem General der Kavallerie und General-Adjutanten Kanthausen Grafen von Lehndorff, d) das Kreuz, auf einem Stufen von drap d'argent, getragen von dem General-Adjutanten Freiherrn von Zie und rechts davon: e) die Krone, auf einem Stufen von drap d'argent, getragen von dem General der Artillerie und General-Adjutanten Fürsten Anton Hatzfeld, f) das Reichsapfel, getragen von dem General-Adjutanten Grafen von Alvensleben, welchen die General-Adjutanten von Alting und Graf von Wartensleben geleiten.

Die Inhabanten werden zur Rechten und zur Linken von zwei Ehrenführern der Garde, die einen Stufen von drap d'argent, getragen von dem General-Adjutanten, General-Adjutanten Grafen von Lehndorff, d) das Kreuz, auf einem Stufen von drap d'argent, getragen von dem General-Adjutanten Freiherrn von Zie und rechts davon: e) die Krone, auf einem Stufen von drap d'argent, getragen von dem General der Artillerie und General-Adjutanten Fürsten Anton Hatzfeld, f) das Reichsapfel, getragen von dem General-Adjutanten Grafen von Alvensleben, welchen die General-Adjutanten von Alting und Graf von Wartensleben geleiten.

Der Kaiser, gefolgt von den Prinzen des königlichen Hauses und den hier anwesenden Prinzen aus souveränen kaiserlichen Häusern, die General-Adjutanten, die Generale und Admirale à la suite und die Hügel-Adjutanten, der Minister des königlichen Hauses, der Geheim-Kabinetts des Kaisers und das Gefolge.

Der Kaiser nimmt auf dem Thron Platz. Die Prinzen des königlichen Hauses und die hier anwesenden Prinzen aus souveränen kaiserlichen Häusern treten zur Rechten des Thrones, vor die dort aufgestellten Jäger und Standarten. Die Fahne des ersten Grenadierregiments zu Fuß und die Standarte des Regiments der Garde zu Fuß haben unmittelbar hinter dem Monarchen unter dem Tribünenstiel. Die andere Hälfte der Jäger und Standarten nimmt links vom Thron hinter dem Bundesrats aufstellung.

Der Kaiser verläßt dann die Thronreihe und verläßt nach Beendigung derselben den Weissen Saal, wobei sich Vorritt und Gefolge, wie vorgezeichnet, ordnen.

Deutsches Reich.

* Kaiser Wilhelm hat am Donnerstag nach der Beilegungserklärung verschiedene diplomatische Vertreter empfangen und bei dieser Gelegenheit auch einige Aeußerungen über die politische Lage gethan, die eine sehr ruhige Auffassung verriethen, und erkennen ließen, wie unbedeutend die excessiven Anklagen eines Theiles der englischen Presse sind.

* Dem in Wlankenburg am Satz lebenden General-Lieutenant J. D. von Treckow ist folgendes Telegramm des Kaisers zugegangen:

„Dem Angriff auf Willersfeld füllen Sie vor fünfundsünfzig Jahren die Wundgarbe der 4. Infanterie-Brigade zum Siege. Ich denke dessen bester Genuß und vielerlei Ihnen mit dem Wunsch, daß es Ihnen noch oft vergönnt sein möge, diesen Ehrentag zu begehen, als Zeichen dankbarer Erinnerung hierdurch den Stern zum tothen Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub.“

* Als vor einigen Tagen ankündend aus verlässlicher Quelle, in Berliner Blättern die Nachricht ankam, daß Fürst Bismarck noch am 18. Januar in Berlin wesen würde, haben wir dieser Mitteilung, sofort auf Grund ausgezeichneter Informationen widersprochen. Wie gut unterrichtet wir waren, geht aus folgender Nachricht hervor:

Fürst Bismarck hat durch ein sehr gnädiges Schreibchen des Kaisers eine Einladung zu den Feierlichkeiten erhalten, welche zur Erinnerung an die Neubegründung des deutschen Reichs am 18. d. Mts. im Weissen Saal des höchsten königlichen Schlosses stattfinden sollen. Wie das offizielle „Reichs-Blatt“ hat, hat der Fürst Bismarck, welchem in den Allerhöchsten Handschreiben auf Wohnung im königl. Schloß angeboten war, sich leider bei Sr. Majestät entschuldigen lassen, da nach dem ärztlichen Urtheil sein Gesundheitszustand es ihm nicht gestatte, die Reise und die Beilegung an der historischen Feier in Aussicht zu nehmen.

* Der Aufzug in der Feier des 18. Januar zu ermöglichen, angeordnet, daß die für diesen Tag anberaumten Termine aufgehoben und weder Fests- noch Straßfeste an diesem Tage verhandelt werden sollen.

* Die Geschäftsloge im Reichstage ist schon jetzt, drei Tage nach dem Wiederbeginn der Sitzungen nach Neujahr, eine mindestens ebenso betagene wie jemals zuvor. Angeht die überörtliche Arbeitslast die noch durch das Bürgerliche Gesetzbuch vergrößert wird, eine Präsenz von 60, im geringsten Falle 100 Reichstags. Von den Ultramarinen, die im Reichstag durch zwei Mitglieder vertreten sind, kommt man in der Regel nur sehr selten auf ihren Plätzen, die übrigen Faches sind Alles in Allem weniger, also der fünfte Theil der Präsenz im Saale zu finden. Von den 29 Centrumsmitgliedern aus dem Königreich Bayern war am Sonntage ein einziges im Hause anwesend. Wie das Präsidium v. Quast-Spahn unter diesen von der Centrumsfraction selbst bewirkten Umständen sich eine Erleichterung der Geschäftslogis, davon kann man sich schwer eine Vorstellung machen.

* Im Widerspruch zur „Allg. Ztg.“ meldet die „A. d. N. Ztg.“, daß die Verhandlungen des Justizaususses des Bundesrats über das Bürgerliche Gesetzbuch im Wesentlichen abgeschlossen sind. Es sei begründete Aussicht vorhanden, daß der Bundesrat das Gesetzbuch schon in seiner nächsten Sitzung am Donnerstage annehmen wird, so daß es dann unverzüglich dem Reichstage zugehen könnte. Auch die Verabreichung des Einführungsgesetzes wird thumlich gefördert, und seine Einbringung in Reichstage noch im Laufe dieses Monats ist mit Zuversicht anzunehmen. In der dem Entwurf beigegebenen Denkschrift heißt es über den Umfang des Gesetzes:

Das Gesetzbuch befaßt sich, seinem Zweck entsprechend, auf das Gebiet des bürgerlichen Rechtes, läßt aber das öffentliche Recht unberührt, wiewohl es in Zusammenhang mit der Ordnung privatrechtlicher Verhältnisse auch einzelne in das öffentliche Recht eingreifende Vorschriften giebt. Andererseits wird das bürgerliche Recht vollständig und abschließend geregelt, soweit nicht in dem Gesetzbuch selbst oder in dem Einführungsgesetze Ausnahmen vorgesehen sind. In diesen Ausnahmen gehören vor Allem die privatrechtlichen Bestimmungen der bestehenden Reichsgeetze. Ihre Ausschließung aus dem bezüglichen Einzelgeetze würde vielfach den Zusammenhang der Legizen unterbrechen und damit das Verständniß erschweren. Demnach sollen die Vorschriften der Reichsgeetze in Kraft bleiben, soweit nicht aus dem Bürgerlichen Gesetzbuch selbst oder aus dem Einführungsgesetze ihre Aufhebung sich ergibt. Die Änderungen des Handelsgesetzbuchs, der Zivilprozedurgesetze und der Kontroversgesetze, welche sich infolge des Bürgerlichen Gesetzbuchs als notwendig ergeben, bilden den Gegenstand einer selbständigen Revision der genannten Gesetze, und zwar so, daß diese Gesetze in ihrer neuen Fassung gleichzeitig mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch in Kraft treten sollen. Der Grundgedanke, daß das Gesetzbuch das allgemeine bürgerliche Recht zu umfassen hat, erleidet inmerhin eine Ausnahme durch eine Reihe von Vorbehalten, die zu Gunsten der Landesgesetze gemacht sind. Diese Vorbehalte betreffen eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Bestimmungen, für gewisse in das Gesetzbuch einbezogene Theile des bürgerlichen Rechtes abweichende oder ergänzende landesrechtliche Vorschriften auszulassen; andere überlassen einzelne privatrechtliche Gebiete der Landesgesetzgebung vollständig. Allgemeine Vorbehalte der letzteren Art sind zunächst für solche Gebiete vorgesehen, deren Regelung zu einem großen Theile in das Bereich des öffentlichen Rechtes fällt und daher meist schon bisher durch besondere Gesetze unabhängig vom bürgerlichen Rechte erfolgt ist.

* War während der drei Beratungstage über das Bürgerliche Gesetzbuch die Stimmung im Reichstage selbst sehr matt, so bieten auch die Vorkonferenzen über diesen Gegenstand kaum irgendwelche beachtenswerthe Momente. Die „Konservative Korrespondenz“ beipricht die Frage in weiterem Sinne, indem sie sich über das Thema „Privatrechtlich“

und Vorse“ erhebt. Sich gegen die „Voll. Ztg.“ wendend, sagt sie:

„Die Vossische will also nur die Auswüchse des Börsenpietäts besichtig wissen! Das ist des Pabels Kern. Unerses Graden ist aber das Vorkonferenzen selbst ein Auswuchs, den zu entfernen eben Alles aufgeben werden muß. Wäre es der Vossischen Zeitung ernst mit der Klage über die Beherrschung des Privatbütalismus an Börsengeschäften, dann würde das Blatt keinesfalls behaupten können, das dem Reichstage vorliegende Gesetz werde mehr Schaden als Nutzen stiften. Es fragt sich eben, auf welcher Seite der Nutzen oder der Schaden ist, der gestiftet wird. Der Vossische, wenn er sich zum Spielplan entlockt hat, will man dabei gar keinen Nutzen angesehen lassen; hätte die Vossische diese Wirkung, so wäre sie ohne Weiteres zu verwerten. Der Nutzen soll dem Privatkapital zufallen, die Privatleute sollen vor dem Volksveränderungsrecht der Vorse geschützt werden. Sollte das „legitime“ Geschäft unter derartigen Bedingungen leiden, so ist das nicht zu ändern. Es werden dann eben neue Formen des „unethischen“ Terminhandels erdacht werden müssen, die nicht auf die Gewinnhaft und den Reichthum der Privatleute begründet sind, die also nicht dem Bedürfnisse, zu spielen, dienen, sondern dem realen Geschäfte, die Vorse zu machen ist. Es ist dieses, derartige Formen zu suchen oder sonst den Schaden von der Vorse abzuwenden, der dadurch entstehen würde, daß die Bevölkerung von ihm vor einem „Angriff“ pflichtmäßig bedroht wird.“

* Die Ankunft des Herrn v. Hammerstein in Berlin wird in etwa acht Tagen erwartet. Ein dem Kriminal-Kommissar Wolff unterstellter Beamter ist bereits gehen nach Berlin abgereist, um Herrn Wolff bei der Ueberführung Hammersteins nach Berlin beistehend zu sein. In der „Staats- u. Ztg.“ lesen wir:

Wir haben wiederholt Bemerkungen gegen die Art und Weise eingeleitet, mit der der Fall Hammerstein von einer gewissen Seite zu parteipolitischen Zwecken ausgenutzt wird. Mit welchen unangenehmen Mitteln die Ausbeute des Falles Hammerstein gearbeitet, wie sie mit einem aus dem Vorse und die Erklärung vermischt, die Herr v. Hammerstein zu verweigern, darüber geben Briefe der Flora (Magd.) bemerkenswerthe Aufschlüsse, die in diesen Tagen an hiesige Abgeordnete von Vosses aus eingetroffen sind. Sowohl hier in Berlin, wie auch weiter in der Schweiz haben sich Leute an die Vorse beherausgedrängt und unter falschem Namen eingehend, die sie nach Berlin ausführen und dann zum Theil vollständig erdichtete Dinge in die Presse brachten. So gehört die Mitteilung über die angeblichen Vergehen gegen das kaiserliche Leben in das Reich der Fabel. Aufgrund der demnächstigen Mittheilungen in gewissen Tagesblättern haben hiesige Reichstagsmitglieder, die sofort die Unwahrscheinlichkeit dieser Meldung gegen die Mittheilungen ergaben haben. Auch ein hiesiger Reichstagsmann Jonas soll nach einem seiner Briefe unter dem Vorworte, ein intimer Freund Hammersteins zu sein, um ihn Vertrauen abgeben und nach verschiedenen Dingen gefragt haben. Seine chancenreichen Sorgen, die sich in Berlin unter falschem Namen bei ihm einfanden, sollen die weitestgehenden Verbrechen gemacht haben, wenn sie über Alles Auskunft gebe, und dann feins der Verleumdung erfüllt haben. Auch hat man sich mit flüchtigen Wünschen an den in traurigen Verhältnissen lebenden Vater der Frau gewandt, um von diesem erfahren zu erfahren, worüber nach ihrer Meinung die Lächerlich nicht aussprechen wollte. Auch aus diesen Gründen kann man nur Genehmigung darüber empfinden, daß durch die Ergründung Hammersteins Gelegenheit zur gerichtlichen Verhandlung gegeben ist, in der auch diese Dinge ihre Aufklärung finden werden. Hoffentlich erfolgt man dann auch, in vielen Blättern der Reichsanwalt Jonas hat ein Freund Hammersteins bei der Vorse eingefügt und mit ihr verhandelt hat.

Freunde einer sensationellen Entfaltungssache geben sich übrigens bei dem Prozeß Hammerstein vergebens waltenden Hoffnungen hin, denn ein Interesse an Indiscretionen liegt in politischen Kreisen nicht vor und die Regierungsfreiheit selbst gegen die Erklärung des Kaisers in der Angelegenheit von allen privaten Verhältnissen ab. Es bleibt also ein Criminalfall übrig, zu dem das Interesse der Herr von Vosses am wenigsten in so fern überwiegt, als es für nur zu Vorse ausgenutzt wie ein Mittel ist, einen Mann der besseren Gesellschaftsreihe am verhängnisvollen Ziele der abdrückigen Bahn zu fohrer

Parlamentarisches

Der erste Schwereinstieg des Reichstages in dieser Session fällt auf den kommenden Mittwoch; ihm werden sich aber dreimal gleich, zum weitere Schwereinstieg anknüpfen, weil fast Belustigt des Senatensprechers, der Kontroversgesetze wegen die Abänderung der Gewerbeordnung und der Art. 13 a n i t z u Verhandlung kommen soll. Am Sonntage nächster Woche fällt die Sitzung wegen der Feier der Wiedererrichtung des Reiches aus. In etwa acht Tagen folgt der Entwurf des Bürgerlichen Gesetzbuchs dem Reichstage und nach Tage später zur ersten Beratung im Plenum gestellt werden. Die zweite Lesung des Entwurfs wird man etwa am 20. Januar beginnen zu können.

Im Reichstage sind für die nächsten Tage die parlamentarischen Dispositionen dahin getroffen worden, daß nach Beendigung der ersten Beratung des Ges. Margarinegesetze, die Novellen zur Strafrechtsreform, der Gerichtsverfassung zur ersten Beratung gestellt werden soll. Die Interpretation bezüglich der gerichtlichen Zuständigkeiten wird erst später zur Veranwortung und Verhandlung gelangen.

In der Budget-Kommission des Reichstages wurde am Sonntage am 11. d. Mts. der Entwurf des Reichshaushalts und der Reichsstaatsbudgets genehmigt, darunter die Forderung von 28.000 Mill. zur Errichtung einer elektrischen Beleuchtung im Reichsgebäude. Demnach hätten die vom Reichsamt des Innern übernommenen Positionen zur Veranwortung. Für das Reichsamt wurden die geforderten 2.588.350 Mill. genehmigt. Eine kurze Anleihe dürfte sich nur an die als persönliche Haftung für den Sozialversicherung in Reichsämtern ausgegeben 2400 Mill., welche aber schließlich auch nicht beantragt werden. Am Extraordinarium werden 52.000 Mark für die Ausschmückung des Reichstagsgebäudes mit Bildwerken. Abgeordneter Einger ist der Ansicht, es sei

die prinzipielle Frage zu entscheiden, ob die betreffenden Ausgaben in Zukunft nicht in den Etat des Reichsloges einzustellen seien. Abg. Müller-Juda (Cent.) beantragt eine diesbezügliche Resolution und fordert den Antrag aus dem Grunde ab, weil es sich über die Einrichtungen im Hause, die in vieler Hinsicht zu wünschen übrig lassen, getraut werde. Staatssekretär von Bötticher ist damit durchaus einverstanden. Man möge Alles, was den Bau und die Erhaltung des Gebäudes betreffe, auf den Etat des Reichsloges übertragen; es werde ihm sehr angenehm sein, wenn er in dieser Beziehung eintreten werde. Als selbstverständlich lege er voraus, daß die Wünsche des Bundesrats bezüglich der Einrichtung der ihm zugewiesenen Räume berücksichtigt werde. Staatssekretär Graf Bismarck wünscht eine Verständigung zwischen dem Präsidenten des Reichstages und der Reichsfinanzverwaltung über die Herabsetzung der Einheitszahl der Vermittlung. Dem Reichshausamt sei der Etat des Reichstages ebenso vorzulegen, wie jeder andere Etat, damit dieses in der Lage sei, etwaige staatsrechtliche Bedenken geltend zu machen. Abg. Singer nimmt für den Reichstag das Recht in Anspruch, über die vom Reichstag für notwendig erachteten Ausgaben völlig selbstständig Bestimmung zu treffen, ohne die Genehmigung des Reichshausamtes eingeholen. Staatssekretär Graf Bismarck erwidert, es liegt ihm fern, die staatsrechtlichen Befugnisse des Reichstages beschränken zu wollen. — Die Resolution Müller-Juda wurde einstimmig angenommen. Eine wesentliche Bedenken werden darauf hinsichtlich der Staatsfinanzverwaltung bemerkt, darunter die dritte Phase zur Errichtung eines Reichsbankbundes des Kaiser Wilhelm I. in Berlin, in Höhe von 1 480 000 Mk. gegen die Stimmen der Sozialdemokraten.

Frankreich.

Einer nach dem anderen.

Jacques Meyer, ein in Paris Finanzkreise sehr bekannte Persönlichkeit, hat heute Selbstmord begangen. Man vermutet eine Zusammenstoß zwischen dieser That und den gegen Verbalde vertrieben Erpressungen.

England.

Englands Abkehr vom Dreibund.

England hat für Deutschland wegen seiner Haltung in der Transvaalfrage eine furchtbare Strafe erlitten. Man berichtet nämlich aus London:

Dem Ministerium wird allseitig die größte Bedeutung beigemessen. Die „Times“ erklärt, „daß es Grund vorhanden sei, die Information zu veröffentlichen, daß England auswärtige Politik infolge einer radikalen Aenderung verfolgen werde, als Lord Salisbury, auf den Beschluß des heutigen Ministerials besühn, auf die neue Sitzung nicht mehr beim Dreibund, sondern bei der franco-russischen Allianz sitzen werde.“ Die Beziehungen Englands zu Frankreich sollen sich bereits in den letzten Tagen wesentlich geändert haben. Eine ganze Reihe von Streitfragen sei bereits aus der Welt geschafft. In der armenischen Frage sei England bereit, Aufbruch das europäische Mandat zur Befreiung Armeniens zu erhalten. Wenn es bisher noch nicht zur Befreiung gekommen sei, so wäre dies Frankreichs Einpruch auszuführen. Die westindischen Inseln, die England abgeben wird, der franco-russischen Allianz formell beizutreten, wolle aber in enger Freundschaft mit Frankreich und Rußland leben, und von dieser Wendung in den Grundgedanken Lord Salisburys könne man auch sagen was man will.

Da die Mitglieder des Kabinetts zu absoluter Gehörhaltung von Kabinettsbeschlüssen verpflichtet sind, ist der Artikel der Westminster Gazette mit aller Vorsicht aufzunehmen. Wahrscheinlich ist im Juni, so heißt das, daß England bereit ist, ein großes Gebot zu machen, um mit Hilfe von Frankreich und England seine Stellung unter den Mächten zu verbessern, es fragt sich, ob mit dauerndem Erfolg.

Wo England hat bisher seinen „Stützpunkt“ beim Dreibund gesucht. Schade, daß man in Deutschland dazu bisher garnichts bemerkt hat! Der wahre Grund der ewigen Kolonialstreitigkeiten und die unaufrichtigen Schmeicheleien der englischen Presse die äußeren Kennzeichen dieses intimen Verhältnisses.

Der Brief Kaiser Wilhelms an die Königin von England.

Einer Meldung des Berliner Reichsanzeigers des Londoner „Daily Telegraph“ zu Folge hat am Mittwoch ein englischer Kabinettsminister dem Kaiser einen Brief der Königin Viktoria überbracht, wie Londoner Blätter dies bereits am Donnerstag angeündigt haben. Der Brief der Königin sowohl wie die sofort erhaltene Antwort des Kaisers sollen in nächster, aber herzlichem Tone gehalten sein.

Der Kaiser bestiegte mit seinem kaiserlichen Briefe die von ihm verantwortlichen Ministern bereits erhaltenen Versicherungen, daß er mit seinem Telegramm an den Präsidenten Krüger nicht beabsichtigt, die Würde Englands einzutauschen zu thun.

Es wäre sehr erwünscht, wenn darüber Aufschluß von der britischen Seite offenbart würde, damit in England nicht etwa die Meinung verbreitet wird, daß der deutsche Kaiser eine von dort verlangte Genußung geteilt habe.

Ungarn.

Das russische Budget für 1896 weist im Ordinarium einen Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben von 8 400 000 Rubel auf. Im Extraordinarium betragen allerdings die Ausgaben 134 400 000 Rubel, die Einnahmen nur 2 200 000 Rubel. Aber das ganze Extraordinarium ist fast nur für Verbindlichkeiten bestimmt, die es sich selbst nicht leisten kann. Von dem Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben von 8 400 000 Rubel auf den Ausbau der kaiserlichen Bahn und 47 000 000 Rubel auf den Ausbau verschiedener Kanäle und Eisenbahnen, sowie auf den Ankauf von rotem Eisenmaterial. Dergleichen Ausgaben werden auch im außerordentlichen Etat durch den Ueberschuß gedeckt. Vermerktenswerth ist es, daß Ausgaben für Militär- und Marinezwecke im Extraordinarium des russischen Etats nicht vorgesehen sind. Rußland legt sich also offenbar in solchen Aufwendungen gegen früher gewisse Beschränkungen auf. Die Deckung für das Extraordinarium erfolgt aus den disponiblen Kassabeständen, welche zum 1. Januar 1896 sich auf 271 Millionen Rubel belaufen.

Serbien.

Wesich Milans a russischen Hofe.

Erlöng Milan wird, wie verlautet, am 16. Januar von Paris nach Petersburg zum Besuche des Zaren Nikolaus reisen.

Äthiopien.

Zur südarabischen Angelegenheit sind folgende neue Meldungen eingegangen: Kapstadt, 12. Januar. Die Delegation des Danie Freistaates, welche nach Tiansou gelangt wurden, um über die Eventualität der Abhängigkeit des Danie-Freistaates von der Südarabischen Republik bezüglich der Frage des Verbleibens der Reichthümer des Reichthums den Nach in Abzumitteln, das Schriftliche erbracht worden sind, die das Bestehen einer ausgebreiteten Bevölkerung gegen die Unabhängigkeit der Südarabischen Republik beweisen. Die Mitteilung am Hand und der Einfall Jamonics bildeten Theile des Verhandlungsplanes. Der Gouverneur der Kapkolonie ist indes nicht im Stand, die Sache zu lösen. Der „Times“ schreibt: Alles was der Präsident Krüger verlangt, ist Erbst des durch den vordereichlichen Einfall verursachten Schadens und die locale Interpretation des Vertrages, in welchem sein Wort von Sugerentät und Asfallen thum enthalten ist. Es ist ummöglich, hinter diesen bescheidenen Forderungen machbarwillige Unterliebe Deutschlands zu sehen und darauf mit Freigebungen zu antworten. Der „Sand. Kor.“ meldet offiziös aus Berlin: Jamonion und die gefangenen Offiziere werden so lange festgehalten, bis die Entwertung in Johannesburg durchgeführt ist. Aus Pretoria liegt die Meldung vor, daß die Entschädigungsdemandsung eine Million Pfund

betrage. Englische Meldungen über fozsi von den Buren gefellte Bedingungen seien unzureichend. Die Aufhebung der Sugerentät kommt nicht in Frage, da Transvaal die Sugerentät seit 1884 nicht wieder erlangen kann. Die Aufhebung der Sugerentät ist ein britisches Verkaufsrecht auf die Delagobai ist falsch, weil dies ein Recht der Abmachung mit Portugal ist.

Deutscher Reichstag

Der Reichstag überweist am Sonnabend den Entwurf des Vorkriegesetzes an eine Kommission von 21 Mitgliedern; die Verhandlung, welche diesen Entwurf vornehmlich, besand zum größten Theil nur noch aus Reklamationen wegen einzelner Bestimmungen aus der Debatte der beiden vorhergehenden Tage. Dann begann die erste Lesung des Margarinegesetzes. Entwurfes. Herr Bachem (Centrum) ließ die Vorlage namens seiner Partei, wie als Vertreter südlicher Wähler willkommen und beifürwortete einige Verbesserungen. Sein Ideal ist eine Befreiung der Margarine nach Farbenabfärbungen, so daß die der Butter am ähnlichsten gefärbte Margarine am höchsten, die ungefärbte am niedrigsten zu belassen wäre. Natürlich würde ein solcher Vorschlag auf die Sozialdemokraten wie eine Herabsetzung und sei beizutworten die Worte des Herrn Bachem mit lauten Schloß. Der Redner konnte nicht mehr dafür, denn er hat sich nicht zu dem einige Zeichen von Unzufriedenheit, die er aus der Saal fand. Der Gegenwärtig gewann im Hause nicht das allgeringste Interesse. Der Reichstag schloß eine Herrensitzung am Sonntag. Das zweite eines Landersitzungs zusammengekommen war und bei der sich einzelne Herren abwechselnd durch laut gepredene Monologe bemerkbar machten. Man ließ jeden einzelnen Redner Körner der Weisheit austreuen ohne Widerspruch und Körnern, aber auch ohne jede Ermuthigung. Und doch waren es meist neue Redner, die den Margarine-Gesetzesentwurf zu oratorischen Leistungen benutzten. Das gilt nicht von dem General-Lieutenant Bobbielt, der als alter Parlamentarier ein sehr kluges Axiom über die Vorlage vortrug, wobei aber von den Rednern nicht gehört wurde. Müller und Krüger, die Nationalliberalen, kritisierten die Krüger, über diesen vom Präsidenten etwas für ausgeprägten Namen sich auf der Journalistentribüne ein festes Streiten erhob, sprach leider vom Tage aus, so daß er bei der herrschenden Anarchie schwer verständlich war. Er stimmte dem Gesetze zu, wie auch der für den nationalliberalen Führer Böttcher neu-gewählte Reformpartei Müller-Waldes, der gestern seine Jungferrede zum Beise gab und sich mit seiner Aufgabe frisch und unermüdet abwand, auch in seinem Mitreden den geübten Volksoberflächensprecher seinen Augenblick verweigerte. Schon während seiner Rede war zum Verhandlungsantrage gesammelt worden, wobei sich Frau v. Trunin und Singer freundlich unterhielten, und bald nach 4 Uhr trat denn auch die erste Lesung ein. — Neue Fortsetzung der Verhandlung und Aufzählung.

10. Sitzung vom 11. Januar.

Am Bundesratssitzung v. Verlesch, v. Böttcher, Koch u. A. Das Haus war wieder sehr lehrreich besetzt. Ein Antrag, auf Einleitung des Entwurfs des Abg. Schmidt (Soz.) beim Landgericht Frankfurt a. M. betreffend die Verurteilung eines Mannes, wurde angenommen. Die erste Lesung des Vorkriegesetzes und des Vorkriegesetzes wurde jedoch fortgesetzt.

Abg. Schönlank (Sozial.): Ich habe dem Reichstage mitzutheilen, daß mir folgendes Schreiben zugegangen ist: „Sehr geehrte Herr: Ich erlaube mir, Sie zu bitten, die Sache mit der Reichsregierung zu befehlen, die die Reichsregierung hat, die er früher gegen mich gerichtet hatte, wieder zurückgenommen hat. Ich habe ferner ein Schreiben des Eigentümers der Wollfäbrik erhalten, in welchem dieser erklärt, daß die Kündigung wegen Stellung nicht erfolgt ist, weil er den gegen mich gerichteten Bescheidungen (Glaubenszeugnis) hat, sondern nur, weil ich seinen persönlichen Anzeigen wieder abgehört habe. Die Behörde hierfür hat ich leider nicht beizutragen, da sich die Behörde gegenmäßig im Kultusministerium befindet. Hochachtungsvoll Professor Dr. W. v. Meyer.“

Abg. Bach (Nationalist.): Herr Schönlank hat gegen die Reichsregierung gegen Herrn Bachem erhoben, der der Kommittee im Antrag sang geschrieben hat. Diese Herrn wollen wir Landwirthliche Herrn Schönlank gen. vortragen. Redner wieder sich jedoch gegen die geltenden Ausstellungen Hindernis. Auf Eingreifen der Vorlage wurde er nicht weiter eingehen zu lassen. Es wurde beschlossen, daß nach Abg. oder Jüden an die Berliner Seite zu fragen. Nichts ist jedenfalls eine bessere Zusammenlegung des Vorkriegesgesetzes, ferner auch eine Reichs-Centralstelle für Zulassung von Emigrationen. Den Emigrationsbüroen sollte auch die nötige Intelligenz, wofür man nicht, was er nicht, was, mala dies annehmen wolle. Den veränderten Bedingungen über die Zustimmungsart über die Vorkriegesgesetz, das sie es den Emigrationsbüroen an dem nötigen Rath haben fehlen lassen, dem die Regierung habe doch beispielsweise die Verhältnisse Griechenlands, Portugals und Argentiniens kennen müssen. Auch sollte die Regierung sehr wohl einen Druck auf diese Länder ausüben, welches es es besteht, auch in Gegenwart auf dem Reichstag der Emigrationsbüroen ein großer Einfluß zu verwenden. Besonders sei diese Mahnung an die Danziger Bank abgedruckt. Ueberhaupt sei für diese Bankbeamten ein Beamtenrecht zu schaffen. Das die russischen Bapire jetzt nicht mehr in dem Maße wie früher in Deutschland zirkulierten, sei durchaus wünschenswert, dem es mehr viele Bapire in Frankreich, die hier, verbreitet seien, doch höher lesen wir von einer russischen Kriegsvorkrieges Reformgesetz, welche ebenfalls das solche Geschäft nicht schädigen, sondern nur dem unzufrieden entgegenwären.

Abg. Frau Habigswill (Soz.) gibt namens seiner Partei der Genehmigung darüber Ausdruck, die Regierung auf diesem Wege zu den Einzelnen Mängeln der Vorlage werde ja die Kommission abheben.

Hierauf wird die Vorkrieges- und Vorkriegesvorlage einer besonderen Kommission überwiesen.

Es folgt die erste Beratung des Margarine-Gesetzes. Abg. Bachem: In vielen Kreisen meiner Freunde wird die Vorlage mit Freuden begrüßt. Ein großer Theil meiner Freunde ist jedoch der Meinung, daß der Entwurf nicht weiter geht. Zunächst bemerke ich, daß in dem § 9 ein großer Anlaß zu einer Bestimmung zu finden ist, wonach der Bundesrat überhaupt berechtigt sein sollte, minderwertige Waare vom Vertrieb auszuschließen. Wo Margarine zur Verwendung kommt, § 9 in Anwendung, da sollte der Reichstag, wenn ein Unterlaß gefordert wird, entweder die Vorlage geben, oder gewarungen sein, falls er Margarine gibt, dies dem Empfänger mitzuteilen. Ferner möchte, wenn Verkauf, dies in getrennten Räumen geschehen, bevor die Vorbeziehung getrennt erfolgen. Die vollständige Kontrolle sollte

nicht bloß auf Margarine im Gegensatz zur Butter, sondern auch auf andere oder bodenwertige Margarine ausgedehnt werden. Der Gedanke einer Färbung der Margarine ist mir nicht imphänglich, an einer Margarine würden sich jedoch zu viele Kosten, die immer wieder die Färbung überhöht doch den Produzenten von Butter nichts helfen, denn auf die Dauer würden sich die Konsumenten von Margarine, falls diese nur gut ist, doch an eine fäulere oder braune oder weisse Farbe gewöhnen. Etwas muß jedenfalls geschehen, denn schon jetzt ist die Konsumenten der Margarine für die butterproduzierende Bevölkerung eine ungeliebte, und sie würde geradezu ruinierend werden wenn nichts geschieht. Es wird daher auch die Frage der Befreiung der Margarine färbt erzwungen werden müssen. Es würde dadurch der Anreiz zu einer weiteren Ausdehnung der Margarinefabriken nachlassen, und ebenso der Anreiz für den Kleinbäcker zu einem unrenten Erwerb. Auch die industriellen Arbeiter sollten sich wohl überlegen, ob es nicht für sie besser ist, auf diesem Wege das billige Angebot von Arbeitern ruinierter Bauern zu verringern. Für diesen Zweck sollten sie die kleine Vertheuerung der Margarine durch eine Steuer lieber hinnehmen. Auch möchte die Margarine um so höher beprezt werden, je mehr sie durch Färbung der Butter ähnlich gemacht ist. (Beifall.) Ja, das ist ein sehr wichtiger, verdient aber ernstliche Überlegung.

Abg. v. Bobbielt (M. Hoff), daß es gelingen werde, in der Kommission das Gesetz auszubauen und zu verkleinern. Es wird am Ende des Jahres ein Gesetz über die Einleitung von Unternehmungen, die die Produktion von Butter betreffen, werden müssen. Das der Butterpreis nicht gesunken sei, muß ich befehlen; wir sind jetzt im Winter auf einen Butterpreis von 95 Mark gekommen; im vorigen Sommer betrug der Preis 75 Mark für Landbutter, d. h. die Butter des feinen Landbutter war überhaupt unrentabel. Die Margarine ist für die Bevölkerung von großem Nutzen, wenn der Reichthum darin nicht unterbunden. Aber bekommt denn der Arbeiter für sein Geld die Waare, die er erwartet? Das müssen wir mit „nein“ beantworten; es findet also eine Zänkung des Konsumenten statt. Die Margarinefabrikation ist entwertet. Man benutzt nicht nur das reine Eke-Margarine, sondern auch das Eke, und das Eke, welches freier zu machen, wird Gattung ausgefüllt. Man hat früher über die Tagelöhler verzeihenden Soldaten gelacht; jetzt verzeihen wir das Eke, das zur Lichtfabrikation verwendet werden sollte. Die der Fabrikation von Margarine werden vielfach Rückstände von Milch benutzt, vor deren Genuss viele Käufer von Margarine doch zurückbleiben. Die eingetragenen Rückstände von Milch, die in den Mischern einer strengen Kontrolle unterworfen werden. Die Färbung der Margarine kann man unterlassen, denn einmal kann die Färbung doch leicht wieder entfernt oder durch andere Färbung geändert werden, daß die Farbe der Butterfärbung ähnlich wird. Es besteht eine Streitfrage darüber, ob die Färbung von Milch zu gesellen ist. Ich trete hier für, daß es ein wenig, doch für die Färbung, die die Färbung verboten werden müsse. Der Berliner Butterkrieg hat zu dem Ergebnis geführt, daß die Butterhändler sich bei der Färbung der Butter und der Margarine immer damit entschuldigen haben, daß dies Erzeugnis der Lieferanten oder seitens der Angestellten zu fälschen müßten. Die eingetragenen Rückstände von Milch, die mit einem Eke, der der Färbung von Margarine fälschen hätte. Den hundert Margarine fälschen ließen laufende von Bauern gegenüber, welche sich auf die Weisheit gefügt haben, weil der Körnerbau nicht mehr lohnt. Diesen Bauern macht die Margarine eine lebensliche Konkurrenz. Deshalb muß das Gesetz so ausgestaltet werden, daß es wirksam wird für unsere deutsche Landwirthschaft, für den deutschen Bauernstand. Wir bezeichnen ebenfalls die Vernehmung der Vorlage an eine Kommission von 14 Mitgliedern.

Abg. Krüger (natl., auf der Tribüne schwer verständlich) spricht sich für die Beschäftigung der Vorlage aus, namentlich weil man an dem Prinzip festhalten, daß andere als Gelbfärbung nicht verändert werden, sondern in der Behandlung der Kommission einer nähere Entscheidung bedürfen.

Abg. Müller-Waldes (Antimilitarist) erklärt sich ausdrücklich für die Vorlage, hat aber Bedenken gegen die Definition des allgemeinen Begriffs, dessen Einschränkung ihm geboten erscheint. Unter allen Umständen müsse verboten werden, einen Kunstprodukt die Bezeichnung „Butter“ beizulegen, wie dies beispielsweise bei der Goudbutter geschehe. Bismarck wäre auch zu verstehen die Einleitung von Margarine, die nicht als Butter, sondern als Butter-Äquivalent zu verstehen, wodurch die meisten Käufer getäuscht werden. In der Mitte der achtziger Jahre wurden große Mengen gelblichweißlicher Margarine in Amerika produziert und exportirt. Es sind keine Mittel gefunden, das für die Zukunft zu verhindern. Man wird deshalb auf die Verbesserung der Margarine-Einfuhr Bedacht nehmen müssen, das es ist unrichtig, daß die zur Margarine-Fabrikation benötigten Rohstoffe von unserer Landwirthschaft geliefert werden. Von dem gesammelten verwendeten Eke-Margarine wird neun Zehntel aus dem Ausland bezogen. Hoffentlich bringt die Kommission einen guten Entwurf zu Stande.

Abg. Bach (Soz.): Die Vorlage verfolgt ein anerkennenswerthes Prinzip, doch sollte die gesundheitliche Seite der Sache mehr in den Vordergrund gerückt werden. Zu warnen sei vor dem Beitreten, die Margarine ganz aus der Welt schaffen zu wollen.

Abg. Bach (Soz.) verlegt sich das Haus. Montag 1 Uhr: Weiterberatung und Aufzählung.

Telegramme.

Wien, 13. Jan. Die Wiener Arbeiterfrage zieht gestern 18 Veranlassungen ab, um gegen den Entwurf des neuen Gewerbegesetzes Stellung zu nehmen.

Wrag, 13. Januar. Wie bestimmt verlautet, hat der Stathalter, Graf Thun, bereits seine Demission gegeben; die Entschädigung des Kaisers ist sündlich zu erwarten.

Gezebin, 13. Januar. Die bei früheren Dampfmaschinen-alkoholgeschäfte gehörige große Dampfmaschine ist abgebrannt. Der Schaden ist sehr groß.

London, 13. Januar. Nach Meldungen aus Pretoria werden Jamonion und Genossen befehls Auslieferung nach Natal beordert. Die Befragungen in Johannesburg dauern fort. Der Gouverneur von Capland, Robinson, erwiderte den Präsidenten Krüger um Verhandigung sämtlicher Mitglieder des Reformkomitees, was Krüger aber mit dem Hinweis auf die Abfertigung der Buren ablehnte.

London, 13. Januar. Der König von Belgien ist gestern Abend hier eingetroffen.

Wien, 13. Januar. Der „Tribuna“ werden aus Massauah von verschiedenen Seiten die schweren Verluste der Schoener-Beifahrt. Kundschafter berichten, daß in dem feindlichen Lager große Truppen und Artillerie über die erlittenen Verluste, namentlich darüber, daß das Mangate und ein anderer Führer, wie es heißt, sich unter den Todten befinden. An den Ereignissen des 8. Januar waren zahlreiche Truppen des Neagu beiegt. Die Aufstellung derselben wurde jedoch durch die italienische Artillerie verhindert. Um die Schoaner zum Angriff zu reizen, wurde das Gericht verbreitet, daß in Massala große Schätze aufgefunden seien.

Sofia, 13. Januar. Wie die „Agence Balcanique“ meldet, wurde der Vorber der hiesigen Ottoman-Commercialbank auf überholte Einreichung seines Demissionsgesuches abberufen. Sein Nachfolger ist amlich noch nicht bekannt. Nach privaten Informationen wäre der aus Bulgarien ausgewanderte, ehemalige bulgarische Unterthan Riza Bey zu diesem Posten auszuwählen.





Das Testament der Indierin.

[Nachdruck verboten.]

14] Roman in zwei Bänden von Mary Cecil Day
(Mattham Howard).

„Margarethe Territ! — Margarethe Territ! — Was!“
flüsterte sie in ihrer langsamen, geistesabwesenden Weise, sanft
das Haupt des schlafenden Kindes streichelnd, indem sie vor
seinem Lager kniete, „was kann er von ihr wollen, von Margarethe?“
Sie starb, sie starb vor vielen Jahren, zehn Jahre schon,
starb sehr plötzlich am Tage der Verurtheilung. — Er war des
Mordes schuldig,“ jagte sie. „Ach so ein doppelter Mord! Kein
Wunder, daß sie starb, die arme Margarethe!“

Das einfache, träumende Lächeln machte plötzlich einem
andern Platz, das, so schnell es auch vorüberging, zu dem ab-
gehärteten Gesichte nicht paßte, einem Lächeln der Vorsicht, das an
Schlaubeit streifte.

„Er rettete mein Kind, — ich erinnere mich dessen; aber —
er hätte nicht von Margarethe sprechen sollen.“

Auf dem Stückchen Teppich vor dem Heerde kauerte das
junge Weib, ihr Kinn in der flachen Hand ruhend und die
Augen starr auf das flackernde Feuer gerichtet, länger als eine
Stunde so tief in ihre Gedanken versunken, daß sie, als schließ-
lich der Knabe erwachte und mit einem plötzlichen Schrei auf-
schreckte, mit einem Ausruf der Furcht aufsprang und voll Schrecken
an den Wänden der Hütte umherjah.

Der Tag des Abbotsmoorer Picknick war herangekommen;
Phoebe Owen legte eben mit einem sorgenvollen Ausdruck ihres
Gesichts die letzte Hand an ihre gekünstelte Toilette.

„Wie kommt es nur,“ jagte sie, ihre Gestalt im Spiegel
betrachtend und ihren großen Membrandt mit ponceau Rosen und
blauen Federn aufsetzend, „auf welche Art ich auch meine Haar-
ordnen mag, ich sehe immer überein aus. Diese neue Frisur sah
ich Theodora ab, doch kleidet sie mich keine Idee besser; ich ver-
stehe es nicht — was meinst Du, Honor?“

In dieser Weise um ihre Meinung gefragt, antwortete
Honor bereitwillig, daß sie es gar nicht für junge Mädchen
für gut halte, sich immer durch eine andere Haarfrisur zu
entstellen. Dann legte sie ernsthaft, das hübsche Köpfchen auf
die Seite, um die kleine, runde Figur, welche sie so freudig
und geduldig hatte schmücken lassen, noch einmal genau zu be-
trachten.

„Nun?“ fragte ihre Cousine besorgt, „was wird man von
meiner Toilette halten?“

„Ich sehe schon die Augen des Pfarrers, wenn er sagt,
Phoebe, meine Liebe, welch ein apartes Costüm!“

„Du lächst immer, Honor, und siehst doch aus, als ob Du
es nicht thätest,“ erwiderte Phoebe pitirt, doch schwebte ein
Lächeln der Befriedigung um ihre Lippen, als sie nach Voll-
endung ihrer Toilette das „tout ensemble“ im Spiegel betrachten
konnte.

„Lawrence muß doch bemerken, wie ich sein Geld nach besten
Kräften verwandt habe, nicht wahr, Honor?“

„Sicherlich, doch ich muß jetzt fort; hier stehe ich noch im
tiefsten Neugierge 25 Minuten nach zwölf, und Lawrence hat den
Wagen auf halb ein Uhr bestellt.“

„Aber Du weißt,“ schaltete Phoebe, selbst jetzt noch ihre
Cousine zurückhaltend, ein, „er wartet gern auf Dich und ist nie
ungehalten, während er einen furchtbaren Lärm schlägt, wenn
ich mich einmal verspätet habe. Ist Jane fertig, und wie sieht
sie aus?“

„Sehr nett,“ erwiderte die Angeredete kurz, denn sie duldete
keine gehässige Bemerkung über deren persönliche Erscheinung.
Streng und argwöhnisch, wie Miss Haughton gegen ihre junge
Verwandte war, hatte letztere, an welche die Natur ihre glänzen-
den Gaben verschwendet hatte, doch nie ein Wort über Jane's
Aeußeres zu sagen.

„Wie ist sie gelaunt, wollte ich fragen,“ verbesserte sich
Phoebe. „Lawrence ruft! Hier sind wir, Lawrence,“ rief sie und
rauschte an Honor vorbei die Treppe hinunter.

„Wenigstens hier bin ich und Honor kommt in einer Mi-
nute.“

Diese lief leicht ohne einen Gedanken an ihrer Cousine Selbst-
sucht in ihr eigenes Zimmer, um fünf Minuten später die letzten
Stufen hinab in die Halle zu springen und unvermuthet
neben ihren Vormund aufzutreten, der auf sie wartend auf und
nieder ging.

„O, verzeih, Lawrence, ich sah Dich nicht; ich vermuthete
Dich längst scheltend auf dem Bod des Wagens.“

„Statt dessen zog ich vor, hier zu schelten,“ brummte Mr.
Haughton, indem er eine strenge Miene aufzusetzen versuchte, was
ihm jedoch in Wahrheit nicht gelang, während sie in ihrer ganzen
mädchenhaften Schönheit vor ihm stand.

„Seg' Dich auf den Bod zu mir, Honor; der Diener mit
dem Korb kann sich in den Wagen setzen.“

Jedoch nur mit einem leichten Kopfnicken als Antwort stieg
Honor in den Wagen und ihr Vormund folgte ihr zu Phoebe's
größtem Entzücken.

„Ich dachte, Du wolltest fahren,“ bemerkte Jane.

„Nein,“ antwortete er, „nehmen Sie die Zügel, Johann.“

Die Fahrt vom Kirchenhofe bis zum Schlosse währte kaum
eine halbe Stunde, trotzdem war dieser Wagen das letzte Ge-
fährt, welches vor dem öden Portal vorfuhr; die übrigen Gäste
waren bereits versammelt, einige noch im Aussteigen begriffen,
die meisten umherstehend und plaudernd. Da war Theodora,
strahlend im blaugrünen und weißen Seidenkleide in der Nähe
des schönen Breaks, der gerade angekommen war und von dem
Nonden Keith die kleine Mrs. Pante herunterhob. Da war der
joviale Farrer, der mit seinem herzlichen Lachen das schlafende
Echo des Blases weckte, während seine stattliche Frau zwischen
der Gesellschaft umherging, hier und da weifen, aber unerlangten
Rath ertheilend. Hier schlenderte Rittmeister Trent auf und
nieder, indem er den zahlreichen Dienern von Parkhaus, welche
die Wagen aufgeschlagen hatten und sich mit dem Herabsetzen
der Körbe beschäftigten, weitschweifige Instruktionen ertheilte.
Dort machte Mrs. Trent im schwer-bronzenem Atlaskleide den
angestrengtesten Gebrauch ihrer Augen und lächelte. Da war
Lady Sommerson, welche die Abwesenheit ihres Gemahls ent-
schuldigte und in ihrer ruhigen und vornehmen Weise, wie hohe
Damen es so unvergleichlich verstehen, von einer Gruppe zur
andern ging, bald hier, bald dort ein gnädiges Wort fallen lassend.
Schließlich sah man Pierre noch mit einem mächtigen Frühstück-
korbe und den kleinen Photographen Verrier, der seine Camera
vor der Front des verfallenen Herrenhauses aufstellte und allein
für seine Person mehr Mergellichkeit an den Tag legte, als die
übrige Gesellschaft zusammen.

„Die Photographie muß natürlich zuerst aufgenommen
werden,“ versicherte Theodora, „wer will Monsieur Verrier
rufen?“

Dieser kam sogleich herbei und begab sich an sein Geschäft.
„Pardon, mes Dames,“ jagte er, die ganze Gesellschaft im
Allgemeinen anredend, da er nicht wußte, wer das Ganze leitete,
„wünscht Lady Lawrence die Fagade des Schlosses auf dem
Bilde?“

„Ja,“ erwiderte Miss Trent, „ihr Advokat sprach von der
Fagade mit der Familie davor gruppiert.“

„Danke, Mademoiselle,“ entgegnete der kleine Franzose, sich
höflich verneigend, „nun wollen Sie mir gütigst sagen, wen ich
zu photographiren habe!“

Er hatte zufällig Lady Sommerson angeredet, doch diese zog
sich lächelnd zurück.

„Fast alle außer mir,“ bemerkte sie auf seine Anrede.

Dann wandte er sich mit seiner Frage an die nächste Dame.
die kleine Mr. Pante im großen braunen Hut und altmodischen
Mpacckleide.

„Auch mich nicht; der Mann ist wohl nicht munter, glaubt er, die ganze Nachbarschaft sei durch des alten Wyddelton Sippenschaft bevölkert?“

„Berier ist ein Ausländer und sonst fremd hier,“ erklärte Lady Sommerjon sanft.

„Ich kenne ihn wohl,“ sagte die kleine alte Dame mit einem Seufzer, der einige der Umstehenden höchlichst amüßigte, „doch wünschte ich, daß ihm Jemand in seiner Muttersprache auseinandersetze, daß Lady Lawrence, wer sie auch sein mag, mein Porträt nicht verlangt hat.“

Wieder sah sich Monsieur Berier fragend in der Runde um und blieb diesmal auf Mr. Keith hinsten, der ebenfalls lächelnd den Kopf schüttelte.

„Nein, Monsieur,“ antwortete er höflich, „auch ich muß aus der Gruppe fortgelassen werden.“

„Sie strafen doch wenigstens den bloßen Gedanken, zu unsrer Familie zu gehören, nicht mit solcher Verachtung, wie Mrs. Bayte,“ warf Theodora Trent ein.

„Gleichviel,“ entgegnete er, „ich kann auf keinen Platz unter Ihnen Anspruch machen.“

Mr. Keith stand im Hintergrunde und beobachtete den kleinen Franzosen, während er seine Gruppe arrangirte und Mrs. Bayte fortwährend schmägen sich zu ihm gesellte. Lady Sommerjon und der Barrer hielten sich, offenbar etwas interessirter, näher bei dem Photographen.

„Miß Trent macht sich vorzüglich in ihrer Stellung,“ bemerkte Mrs. Bayte, deren süße Augen Alles genau überwachten, „sie weiß es aber auch!“

Gerade in diesem Augenblicke ging Berier nach seiner Camera zurück. Theodora forderte Royden mit lächelndem Blick auf, zu ihr zu kommen. Die kleine alte Dame sah ihn forschend an und bemerkte, daß er mit einem Kopfschütteln sich verneigte.

„Wie gültig von ihr,“ sagte sie gefühlvoll, „sie möchte Sie so gern mit auf dem Bilde haben. Es wird ein abscheuliches Bild,“ fuhr sie fort, und lachte laut über die Idee, „sehen Sie den Mittelmeister mit seiner sauer-süßen Miene und Mr. Haughtons angenommene Sorglosigkeit. Jede blaue Feder auf Phoebes Gute wird sich wie ein großer weißer Büschel ausnehmen, und achten Sie bloß auf den Flächenraum, den Theodoras Schleppe einnimmt. Lady Lawrence wird sehr viel von ihnen durch diese Photographie erfahren, nicht wahr? Wie soll sie zum Beispiel wissen, daß Miß Trent ihr Möglichstes thut, vorthelhaft zu erscheinen, während Honor Craven, die so grazios dort gegen das Schloß gelehnt steht, über den ganzen Vorgang verächtlich lacht? Bah, die ganze Geschichte ist zu lächerlich!“

„Das sehe ich auch, Mrs. Bayte,“ entgegnete Royden lachend, „doch wenn Sie das Ganze mit andern Augen ansehen wollten, würde es Ihnen vielleicht nicht so häßlich vorkommen.“

„Kann sein! Lassen Sie uns aber um des Himmels willen umhergehen, bis diese Posten vorüber ist.“

Sie waren etwa eine halbe Stunde vom Schlosse aus in den Park hineingewandert, als Royden stehen blieb.

„Das ist, — ich habe von dieser Eiche gehört,“ sagte er, als sie vor einer prachtvollen Eiche ziemlich am Ausgange des Gehölzes stehen blieben.

Mrs. Bayte blickte erst ihn, dann die knorrigen Zweige des uralten Baumes an.

„Allerdings,“ entgegnete sie spitz, „Alles auf der Besitzung des alten Baron ist ja weltbekannt. Man wird allmählig der Sache überdrüssig.“

„Die Eiche muß mindestens tausend Jahre alt sein,“ fuhr Royden fort, näher an sie herantretend, „sie ist hohl.“

„Wie scharfsichtig Sie sind,“ bemerkte die alte Dame, um den Baum herumtrippelnd, „und Sie hatten die Oeffnung doch noch nicht gesehen, als Sie es aussprachen.“

Sie standen jetzt vor einer Oeffnung, vier bis fünf Fuß hoch und einige Fuß breit.

„Welch' ein großer Raum,“ äußerte sie, über den unteren Stamm, der, noch unverletzt, eine Art von Trittbildete, in das Amere sehend, „darin würde für zwölf Personen Platz zum Speiseln sein. Ich mag solch alte Bäume auf einer Besitzung sonst gern, aber dieses Gut gefällt mir nicht. Ihnen etwa, Mr. Keith?“

„Mir gefiele es schon,“ antwortete dieser, indem er ruhig zu der Seite der kleinen Dame ging, „wenn es nur verschöner und nutzbar gemacht würde, und der rechte Mann an der Seite einer lieblichen Frau mit Herz und Hand darauf wirtschaftete.“

„Halten Sie das je für möglich?“

„Ja.“

„Bah!“ erwiderte die alte Dame barsch auf die ruhigen Worte ihres Begleiters, „das ist rein unmöglich! Wie können die Schätze des alten Wyddelton, wenn wir bedenken, auf welche Weise und von wem sie zusammengeschart wurden, etwas Anderes als Böses stiften!“

„Warum nicht?“ murrte Royden, wie geistesabwesend auf das mächtige alte Herrenhaus blickend, welches vor ihnen lag, „müssen wir denn durchaus an dem heidnischen Gedanken festhalten, als ruhe auf durch Wucher oder Geiz erworbenem Gelde ein Fluch? Glauben Sie nicht, daß dasselbe eben soviel Gutes wirken kann, wie anderes Geld, wenn es nur edel und großmüthig gebraucht wird, und für den Geber sich in Segen verwandeln kann?“

„Nein, nicht das des alten Baron,“ behauptete Mrs. Bayte hartnäckig, „mir fällt ein Spruch dabei ein, den ich einmal las und der ungefähr so lautete:

Was ich verschwendete, das hatte ich!

Was ich verschenkte, das habe ich!

Was ich hinterließ, das verlor ich!

Hierin liegt, glaube ich, eine allgemeine Idee, der auch Baron Wyddelton huldigte. Er verschwendete wenig, deshalb hatte er wenig; er schenkte Niemand etwas, deshalb hatte er nichts; er hinterließ viel, so verlor er gewaltig. Ich hatte schon den bloßen Gedanken an Reichthum! — Doch sehen Sie, man winkt uns, zum Essen vermulthlich, was ja bei einem Picnic immer die Hauptsache ist.“

Die Speisetische waren indessen draußen im Parke unter dem Schatten der majestätischen Bäume, welche die Allee bildeten, gedeckt, und die heitere Gesellschaft hatte sich an ihnen bereits gruppiert, als Mr. Keith und die kleine alte Dame herankamen.

Die Photographie war aufgenommen, und man hatte jetzt nichts weiter zu thun, als sich nach besten Kräften zu amüsiren und den mitgebrachten Herrlichkeiten an Speise und Trank vor allen Dingen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wozu auch Jeder bereit schien. Theodora Trent's Zeitung ihrer eigenen persönlichen Angelegenheiten war, wie gewöhnlich, vortrefflich, und von ihrem Standpunkte aus betrachtet, durchaus erfolgreich. Sie setzte sich zwischen Royden und den Mittelmeister und ließ sich von diesen Beiden nach Herzenslust bedienen; ob die Anderen dabei ebenso gut fuhren, war ihr höchst gleichgiltig.

Phoebe hatte nie Glück mit, ihrer sanften Diplomatie; sie war daher auch gar nicht erlautet, sich in beträchtlicher Ferne von ihrem Vormund zu befinden, welcher Honor eifrigst aufwartete und sich sichtlich über die schlechte Aufnahme seiner Audigungen, welche diese bei ihr fanden, ärgerte. Auch Mittelmeister Trent girrte mit kleinen Aufmerksamkeiten um Honor, doch nahm sie diese mit fast gleicher Sorglosigkeit auf. Er hatte überhaupt eine sehr schwierige Rolle in Gegenwart seiner Cousine durchzuführen, die ihn beständig in Anspruch nahm und seine Worte und Handlungen sorgsam überwachte.

Wenn Royden Keith überhaupt eine Rolle zu spielen hatte, so spielte er sie mit der vollkommensten Sorglosigkeit; er gab dann und wann Geschichten oder eigene Erlebnisse zum Besten, ohne jedoch sein eigenes Ich zu sehr in den Vordergrund zu drängen, und zwar erzählte er sie so gut, daß selbst diejenigen, welche sie gern unterdrückt hätten, schließlich doch wider ihren Willen denselben lauschten. Einmal, als Royden ein spaßhaftes Abenteuer fast beendet hatte, hielt er inne und eilte sehr mit dem Schluß.

Fortsetzung folgt.

Va. füm.

In Folge der von Jahr zu Jahr sich steigenden Verwendung von Parfümerien hat der Parfümeriehandel sehr an Bedeutung zugenommen, aber — so klagt der Universitätsprofessor Heinrich Ditzel in seinem Werke über die Toilettenchemie — die Kunst der Parfümerie hat sich noch nicht in entsprechendem Verhältniß entwickelt. Durch grobe, geringwerthige Parfüms wird das Geruchsgefühl gerade so verdorben, wie der Kunstsin des Kindes durch Bilderbücher mit schlecht gemalten Bildern und wie das musikalische Verständniß Erwachsener durch schlechte Musik. Der Einfluß verschiedener Gerüche auf unseren Körper ist sehr bemerkenswerth. Manche Gerüche sind uns widerwärtig, erregen Uebelkeit und Erbrechen, andere Gerüche sind uns zwar nicht gerade unangenehm, doch bewirken sie Kopfschmerz, Schwindel und Dörmacht oder eine Art Betäubung; sehr viele

Gerüche, und zwar die meisten Wohlgerüche wirken aber erheitend und erfrischend auf uns ein. Wer würde z. B. nicht froh beim Einziehen des süßen Duftes der Landluft an einem Frühlingsmorgen? oder beim Einathmen der mit würzigen Dämpfen von den Strandkräutern beladenen Seeluft? Wie freudig stimmt im Heumonate der Geruch des frisch gemähten Graies! Wie wohl thut ein Spaziergang am Sommerabend im Garten! Unendlich ergiebig an Wohlgerüchen ist das Pflanzenreich, das Thierreich liefert eigentlich nur drei Gerüche, die für die Parfümerie von Bedeutung sind: Ambra, Moschus und Zibeth. Endlich ist noch der Geruch zu erwähnen, den die Erdarten ausströmen, wenn sie mit Wasser befruchtet werden. Wir erinnern hierbei an den eigenthümlichen Geruch, welcher sich entwickelt, wenn im Sommer plötzlich ein Regenschauer auf das Erdreich niederfällt. Es ist ein erfrischender Wohlgeruch, der aber sehr bald wieder verschwindet. J. L. Bignon vermutet, daß dieser Geruch von organischen Substanzen herrührt, welche den ätherischen Oelen nahesteht und während des trockenen Wetters von dem porösen Boden aus den darauf wachsenden Blumen absorbiert werden. Behandelt man Gartenerde mit Bromlösung, so nimmt letztere die riechende Substanz aus der Erde auf, und die dabei entweichende Lösung liefert beim Eindampfen ein gelbliches, wie Cedernholz riechendes Produkt. Es giebt Personen, die den Erdgeruch so lieben, daß sie sich zur Erde niederlassen, um ihn voll in sich aufnehmen zu können.

Von den drei Gerüchen, die das Thierreich liefert: Ambra, Moschus, Zibeth wird Ambra im Meere schwimmend gefunden in der Nähe der Insel Sumatra, der Molukken und Madagaskars, sowie auch an den Küsten von Südamerika, China, Japan und Koromandel, vorzüglich aber an den Küsten von Siqu, Maqo, Kerry und der Insel Arran. Ueber die Abstammung der Ambra sind wir zur Zeit noch nicht ganz aufgeklärt. Sie wird in dem Magen einiger der gefräßigsten Fische gefunden. Jene Thiere verschlingen zu gewissen Zeiten alles, was ihnen in den Weg kommt, scheinen dadurch krank zu werden und als krankhaftes Produkt die Ambra abzusondern. So hat man die Ambra namentlich in den Eingeweiden des Botwalfisches gefunden und zwar vorzüglich nur in kranken Individuen. Der Geruch der Ambra ist keineswegs ausgezeichnet, und viele, welche noch keine Ambra gesehen haben, würden sehr enttäuscht sein, beim Anblick der rohen echten Ambra. Sie ist zeitweise sehr schwierig zu bekommen und schon bis zu 8000 Mark für das Kilogramm gezahlt worden. Ihr höchster Werth besteht darin, daß sie keiner Zersetzung unterworfen ist, nur langsam verfliegt und, mit anderen Wohlgerüchen vermischt, dieselben, wenn sie auch sehr flüchtig sind, gleichsam bindet und dadurch den Geruch derselben länger und besser zur Geltung bringt. Die Ambra ist wachsartig, außen grau, im Innern heller, oft streifig, von 0,7 bis 0,9 sp. Gewicht. Ihr Geruch ist schwach, aber unvergleichlich; er tritt besonders beim Erwärmen hervor und hält lange an. Als Hauptbestandtheil enthält die Ambra ein unverseifbares Fett.

Moschus, ein Körper von außerordentlich starkem, lange anhaltendem Geruch, bildet den Inhalt des Moschusbeutels, welchen das männliche Moschusthier trägt. Die Heimath dieses Thieres ist auf jenen hohen Gebirgszügen, die Indien im Norden begrenzen und nach Sibirien, Tibet und China hin auslaufen. Besonders geschätzt im Handel ist der Moschus von Butan, Tonkin und Tibet, der sogenannten Tonquin-Moschus oder chinesische Moschus. Man erhält denselben in ziemlich kreisrunden Beuteln. Er gelangt von Kanton auch in Kisten von 100 bis 200 Millimeter Länge und Höhe, welche außen noch besonders mit zusammengelöteter Bleifolie umgeben sind, zum Versandt. In den Beuteln selbst findet sich der Moschus als eine körnige, zum Theil pulverige Masse. Die Körner besitzen die Größe von Schrotkörnern bis zu der von kleinen Flintenkugeln, sind unregelmäßig geformt, jedoch meistens rund oder länglich rund. Die Farbe ist in frischem Zustande tief bis schwarzbraun. Die Anwendung des Moschus in der Parfümerie ist eine sehr vielseitige; besonders geschätzt wird er zur Darstellung feinsten Toilettenseifen. Der Geruch des Moschus ist nur in sehr verdünntem Zustande erträglich. Manche indifferente Substanzen, wie z. B. Schwefel- und jalsäures Chinin, Campher, Schwefel, Goldschwefel, bittere Mandeln, bringen den Moschusgeruch vollständig zum Verschwinden. Man vermag dadurch echten Moschus leicht von dem künstlichen zu unterscheiden, der durch Chininlase nicht zum Verschwinden gebracht werden kann, überhaupt nicht dadurch verändert wird.

Der Zibeth ist ein Sekret verschiedener Biverraarten, hauptsächlich der asiatischen und der arabischen Zibethkatze.

Der Zibeth ist eine salbenartige, weiche, gelb bis gelbbraun gefärbte Masse, von moschusähnlichem, nicht gerade angenehmem Geruch. In Deutschland ist er wenig bekannt, dagegen in England und Frankreich ziemlich beliebt. Er dient besonders zum Parfümiren von Leder, welches, in ein Schreibpult gelegt, das Papier und die Kouverts herrlich parfümirt, so daß diese selbst noch gut riechen, nachdem sie mit der Post weiter befördert worden sind. Erwähnt sei auch noch das bekannte Sekret des Bivers, das Bibergeil, das in mancher Hinsicht dem Zibeth gleicht, jedoch diesem sowohl wie dem Moschus entschieden nachsteht.

Die meisten Wohlgerüche sind Produkte des Pflanzenlebens und finden sich in mehr oder weniger großer Menge in den verschiedensten Theilen der Pflanzen, wie in den Wurzeln (Veilchenwurzel), im Stamme oder Holze (Cedernholz, Sandelholz), in den Blättern (Thymian, Minze), in den Blüten (Jasmin, Rose, Veilchen), in den Samen (Tontabohne, Vanillebohnen, Kümmel, Fenchel), in der Rinde (Zimmt) oder in den Blütenknospen (Gewürznelken). Gewöhnlich rührt der Geruch der Pflanzen von einer in ihnen enthaltenen, verfliegbaren Flüssigkeit her, die man „ätherisches“ oder „flüchtiges“ Oel nennt, zum Unterschiede von den geruchlosen, nicht verfliegbaren sogenannten „fetten“ Oelen.

Obgleich manche feine Parfüms aus Ostindien, Mexiko, Peru u. eingeführt werden, so ist doch das südliche Europa die wirkliche Nuggarten für die Parfümisten. Selbstverständlich müssen die in den Pflanzen enthaltenen Wohlgerüche, damit sie der Parfümerie dienbar gemacht werden können, von diesen getrennt werden. Dies geschieht, der Beschaffenheit der sie enthaltenden Pflanzen und Pflanzentheile entsprechend, nach verschiedenen Methoden. Manche Pflanzentheile, besonders die wohlriechenden Blüten verbreiten ihren Duft nur, so lange sie ganz frisch sind. Die Abcheidung der in ihnen enthaltenen Riechstoffe ist daher unbedingt auf die Gegenden angewiesen, in welchen die betreffenden Blumen in genügender Menge zu finden sind oder zu diesem Zwecke besonders angebaut werden. Andere wohlriechende Pflanzentheile, z. B. Hölzer, Wurzeln, Rinden, Blätter, Samen, lassen sich trocknen und versenden, ohne ihren Geruch dabei einzubüßen. Diese können an jeder mit den nöthigen Einrichtungen versehenen Stätte zur Abcheidung des Riechstoffes verarbeitet werden.

In keinem auch für Laien lesenswerthen Werke „Die Toilettchemie“ beschreibt Prof. Hirzel ausführlich die Methoden zur Herstellung des Pflanzenparfüms. Die einfachste ist die Pressung, welche den Riechstoff oder das ätherische Oel völlig unverändert liefert, wie es in dem Pflanzentheile enthalten ist. Sie kann aber nur dann zur Ausführung kommen, wenn sie verhältnismäßig reich an Oel sind und dieses in nicht zu kleinen Drüsen angelamelt vorkommt, wie z. B. in Schalen der Citronen, Limonen, Pomeranzen und verwandter Früchte. Die Methode der Destillation beruht auf der Eigenschaft der in Form der ätherischen Oele in den Pflanzen enthaltenen Riechstoffe, sich mit Wasserdampf ziemlich leicht zu verflüchtigen. Durch die Destillation wird jedoch der Riechstoff mancher Pflanzen, besonders der zarte Duft von Blüten wie auch der Oele aus den Schalen der Citrusfrüchte wesentlich verändert. Die Methode der Maceration oder Infusion liefert den Riechstoff der Pflanze in völlig unverändertem Zustande. Sie kommt daher besonders zur Anwendung bei Gewinnung des zarten Duftes mancher Blumen, z. B. der Rosen, Orangen, Magnolien und Veilchen. Hierbei wird der Riechstoff jedoch nicht im reinen Zustande isolirt, sondern nur von der Blüthe auf ein durchsorgfältigste Reinigung geruchlos hergestelltes Fett oder Oel übertragen. Das Produkt der Maceration ist daher die Blütenpomade oder das Blütenöl. Gewöhnlich verwendet man hierbei Mischungen von Rinds- und Schweinefett oder feinstes Oliven- oder Mandelöl, das während der ganzen Operation auf einer gleichmäßigen Temperatur von 40—50 Gr. C. erhalten werden muß. In dieses erwärmte Fett oder Oel werden nun die frisch gepflückten und sorgfältig ausgefuchten Blüten, deren Wohlgeruch man gewinnen will, in Körben von Drahtgewebe eingetaucht und etwa 15 Minuten lang mit dem Fett in Berührung gelassen, wobei es den eingetauchten Blüten ihren Geruch entzieht und dabei selbst wohlriechend wird. Immerhin muß man 10 bis 15 Mal frische Blüten in das Fett eintauchen, bevor man eine Pomade von genügender Stärke erhält. Die Methode der Absorption, Gelseurage, beruht auf der Uebertragung des Blüthenduftes auf gereinigtes Fett oder Oel, jedoch unter Vermeidung jeder Erwärmung. Manche Blüten, wie z. B. Jasmin, Tuberoser, Neroda, zum Theil auch Veilchen, besitzen einen so außerordentlich subtilen

ubigen
können
welche
andere
wesensb
ihnen
bedanken
ebenem
soviel
und
Segen
Bayte
nal las

auch
deshalb
tte er
e schon
e, man
Büchlic

unter
ildeten,
en be-
heranz

tte jetzt
müßten
auf vor
auch
eigenen
trefflich,
gleich,
und ließ
Andere

ie; sie
Ferne
it auf-
er Gul-
tmeister
doch
seiner
ym und

a hatte,
b dann
n, ohne
rängen,
elche sie
en den-
Abent-
it dem

Derwen-
an Be-
rofessor
— die
m Ver-
s wird
unstimm
ern und
schlechte
Körper
wider-
find
schmerz,
r viele

und stichtigen Geruch, daß schon die zur Ausführung der Maceration notwendige Erwärmung nachtheilig darauf einwirkt. Man bringt daher solche Blüten ohne Erwärmung in direkte oder indirekte Berührung mit dem Fett oder Öl, welches sich dabei in Folge seiner Absorptionsfähigkeit für Nächstoffe allmählich mit dem Wohlgeruch sättigt. Nach dieser Methode gewinnt man die feinsten Blütenpomaden, in welchen der liebliche Duft der so behandelten Blüten völlig unverändert enthalten ist. In neuerer Zeit geschieht dies in der Weise, daß man Blüten und reinstes Fett auf Drahtbüden in luftdicht schließenden Schränken übereinander schichtet. Durch eine Blasebalg-Vorrichtung wird nun die eingeschlossene Luft in Bewegung gesetzt und dabei der Blüthenduft von den Blüten auf das Fett übertragen.

Verschiedene Blütengerüche sind in letzter Zeit auf synthetischem Wege in überraschender Reinheit und Kräftigkeit hergestellt worden, so z. B. die Nächstoffe des Heliotrops, des Nleders der Azalee u. a. So ist es ganz neuerdings dem Berliner Chemiker Prof. Ferdinand Tiemann im Verein mit Dr. Paul Krüger gelungen, den Wohlgeruch der Veilchen nicht nur zu isoliren, sondern ihn auch aus der Veilchenwurzel zu gewinnen, künstlich darzustellen.

Unter den wichtigsten Nächstoffen aus dem Pflanzenreich se der Kampher erwähnt. Der Japankampher findet sich in allen Theilen des in Japan, China und auf der Insel Formosa heimischen Kampherlorberbaumes. 1889 wurden aus Japan etwa 2 1/2 Millionen Kilo Kampher exportirt. Man befürchtet, daß mit der Zeit nicht so viel Kampher gewonnen werden kann, um den immer steigenden Bedarf zu decken, und empfiehlt, den Kampherlorberbaum in andern tropischen und subtropischen Ländern anzupflanzen. Der Borneo- oder Sumatrankampher findet sich in allen Theilen, besonders aber im Innern des Stammes des auf Sumatra und Borneo heimischen echten Kampherbaumes. Nicht jeder Stamm enthält krystallisirten Kampher; manche Stämme enthalten nur Öl, und da der Kampher zwischen den Fasern des Holzes sitzt, kann er nur durch gänzliche Zerkleinerung des Baumes gewonnen werden. Es ist sehr schwierig, die richtigen Bäume, in welchen sich krystallisirter Kampher befindet, herauszufinden; auch soll man von einem ausgewachsenen Baum kaum 8 Kilogramm des Kampfers gewinnen. In Folge dieser Umstände ist die Produktion des Borneokampfers eine sehr beschränkte, und da diese Kampherorte in China, Japan Siam zc. außerordentlich geschätzt, zu Räucherungen bei Begräbnissen, sowie zum Einbalsamiren der Toten benutzt und dort mit etwa 200 Mk. pro Kilogramm bezahlt wird, so kommt dieselbe gar nicht nach Europa.

Die Jasminkultur ist besonders ausgebreitet zu Cannes, im Departement du Var im südlichen Frankreich. Die Fabrikanten bauen nicht allen Jasmin, den sie gebrauchen, sondern kaufen jeden Morgen kleine Quantitäten davon von den Landeuten in der Umgegend auf, welche kleine Jasminpflanzungen haben. Das Kilo Blüten wird mit 2-3 Franks bezahlt. Auf diese Weise erhalten die großen Häuser im Sommer täglich 100-200 Kilogramm Blüten. Die Jasminpflanzen, welche man in Cannes kultivirt, werden gewöhnlich auf zweijährige Stämmchen von spanischem Jasmin gepfropft, entwickeln sich zu kleinen Bäumchen oder Sträuchern und tragen Blüten - fast so groß wie ein Markstück und vom herrlichen Wohlgeruch. Die Blüthezeit dauert vom Juli bis Ende Oktober, doch sind die im August und September entwickelten Blüten die wohlriechendsten. Um mittels der Methode der Enfleurage eine genügende feinste Jasminpomade zu gewinnen, sind 50 Tage nöthig d. h. es werden fünfzigmal neue Blüten aufgelegt. Zur Bepflanzung von einem Acre Land sind ungefähr 8000 Stöcke nöthig. Diese tragen erst im zweiten Jahre nach vorgenommener Pfropfung voll. Man rechnet dann, daß je 1000 Pflanzen oder Bäumchen jährlich 30 Kilogramm Blüten liefern. Die Jasmimbäumchen werden in Reihen gepflanzt und die Zweige durch hindurchgesteckte Latten gestützt. Die Frauen und Mädchen, welche das Pfücken der Blüten besorgen, tragen an einem Riemen ein kleines Körbchen, derart, das beide Hände zum Pfücken frei sind. Sobald das Körbchen voll ist, wird es nach dem kühlen Laboratorium gebracht und dort gewogen. Je ein Acre Land liefert 240-250 Kilogramm Blüten.

[Schluß folgt.]

Allerlei.

Um einer Strafe zu entgehen, hat sich in Wien ein Knabe in einem Wagen verborgen, aus dem er erfroren hervorgezogen wurde. Der Junge, der elfjährige Josef Weiß, hatte wegen eines kleinen Fehlers eine häusliche Strafe zu gewärtigen, doch ehe es dazu kam, verschwand er am Neujahrstage am Morgen aus der Wohnung seiner Eltern und war nicht aufzufinden. Man suchte ihn überall, doch vergebens, der Knabe war und blieb vermisst. Erst am 4. d. M. fand man das Kind in argem Zustande in einem Stellwagen, der im Nachbarhause stand, lauern. Beide Füße waren vollständig erfroren, ebenso die beiden Hände. Josef Weiß hatte sich aus Furcht vor der Strafe in den Wagen geflüchtet und hatte darin ohne Speise und Trank drei Tage und zwei Nächte zugebracht. Man bemühte sich um den Schwerkranken, bis die Aerzte der Rettungsgesellschaft kamen, die den Erfrorenen nach entsprechender Behandlung ins Leopoldstädter Kinderhospital brachten.

Was ist Amerika? Ein schweizerischer Schriftsteller giebt auf diese Frage nachsichende lange, aber trotzdem recht treffende Antwort: Amerika ist ein Land, mit dem verglichen Europa nur eine kleine Halbinsel ist; die Vereinigten Staaten bedeuten ein Staatswesen, mit dem verglichen die europäischen Reiche als Kleinstaaten anzusehen sind. Amerika ist das Land der ungemessenen Räume und Dimensionen, das Land des Dollars und der Elektrizität, das Land, wo die Ebenen ausgedehnter, die Klüfte mächtiger, die Wasserfälle tiefer, die Brüden länger, die Blitze schneller, die Katastrophen schauerlicher sind, als in ganz Europa in einem vollen Jahre; das Land, wo die Häuser höher, die Spitzbuben zahlreicher, die Reichen reicher, die Armen ärmer, die Millionen größer, die Diebe frecher, die Räder ungenierter, die Gebildeten seltener; das Land, wo die Fälsche, die Korriets enger, die Krankheiten tödtlicher, die Korruption allgemeine, der Spieen raffinierter, die Berrücktheit systematischer, der Sommer heißer und der Winter kälter, das Feuer wärmer und das Eis gefrorener, die Zeit kostbarer und die Menschen gehefter sind, als im schlafhaften Europa; das Land, wo die Geise jünger und die Jünglinge greifenhafter, die Mohren schwärzer und die Weißen gelber sind, als sonst irgendwo; das Land der unermeßlichen Naturreichtümer und der großartigsten Raubjagd der Menschen. Kurz und gut: das Land der außerordentlichen Gegensätze, der fabelhaftesten Extreme, der wahrnichtigsten Lieberhebung, der rücksichtslosesten Delirien und unsinnigsten Erwerbsmuth, das Land des Kolossalen und Pyramidalen, natürlich nach den Begriffen des Amerikaners.

Durch das Schachspiel in den Tod. Daß übermäßige Beschäftigung mit dem edlen Schachspiel für die Gesundheit nachtheilig ist, dürfte wohl allen Schachspielern bekannt sein. Besonders leidet das Nervensystem darunter und mehrere hervorragende Schachspieler sind bekanntlich zuletzt geisteskrank geworden. Ein neuer Fall dieser Art hat sich in Kiew ereignet. Dort hat sich ein Buchhalter Kultschikij, ein Oesterreicher, erhängt. Nachdem sich herausgestellt, daß Kultschikij einige Jahre vor seinem Tode von einer solchen Leidenschaft für das Schachspiel erfaßt wurde, daß er den Dienst auf ab und sich seitdem nur noch mit Schachspielen befakte. Er spielte tagelang, und wenn er keinen Partner finden konnte, so spielte er mit sich selbst. In Folge dieser Lebensweise stellte sich bei ihm mit der Zeit Nervenserrüttung, melancholische Gemüthsstimmung und zuletzt Spuren von Geistesstörung ein. Mit Selbstmordgedanken hatte sich Kultschikij offenbar schon lange getragen; denn er hatte den Strick, an welchem er sich aufhing, schon einen Monat vor seinem Tode gekauft und ihn beständig bei sich getragen.

Heirathsgesuche von Heirathslustigen bringen die Inseratenthelle der verschiedensten Blätter allenthalben genug. Daß Eltern für ihre Tochter auch auf diesem Wege zu einem Schwiegerohne zu kommen suchen, ist auch keine Neuigkeit mehr. Daß aber eine Großmutter für ihre Enkelin auf diesem Wege werden geht, war uns bisher noch neu. Die „Köln. Btg.“ brachte kürzlich folgendes Inserat: Familienverhältnisse veranlassen die Großmutter einer gebildeten hübschen jungen Dame aus Mitteldeutschland (zur Zeit in Brighton) auf diesem Wege Korrespondenz mit gemüthvollem Herrn behufs Verheirathung ihrer Enkelin zu suchen. Vereffender soll in Verhältnissen leben, welche ihrem Vermögen von 800 000 M. entsprechen. Nichtanonyme Briefe befördert Frau Berger, (für Mr.) Lechfield Grove, Church End, Finchley-London N.

Unsere Dienstmädchen. Madame (zur neuen „Für Alles“): Sie haben d. selben Namen, Marie, wie meine Tochter, und das könnte manchmal zu Verwechslungen Anlaß geben. Sagen Sie mal, gefällt Ihnen der Name „Bertha“? Köchin: Ach, Madamm, mir is der partukhtmehm eja!; meinswejen können Se Ihre Tochter nennen, wie Se wollen!

Rath. (In der Studirstube des Professors.) Professor: „Rath, warum haben Sie denn in meinem Studirzimmer so wenig eingeehzt? Das Thermometer zeigt ja bloß 8 Grad!“ — Rath: „Aber Herr Professor, für das kleine Zimmer werden doch 8 Grad genug sein!“

Alle Heil!
 Arzt: Um Himmelswillen! Wo haben Sie sich das Gesicht schrecklich zugerichtet?
 Patient: Ich bin Tourenfahrer!
 Arzt: Sagen Sie lieber Torturenfahrer!

Ne I
 Da
 14)
 „M
 flüster
 das Ha
 seinem
 rethe?“
 starb seh
 Mordes
 Wunder.
 Das
 andern
 gehärmt
 an Schlo
 „Er
 er hätte
 Auf
 junge W
 Augen s
 Stunde
 lich der
 schredte,
 an den
 Der
 Phoebe
 Gesichts
 „W
 betrachten
 blauen F
 ordnen n
 ich Theo
 stehe es
 In
 Honor be
 für gut
 entstellen
 die Seite
 und gebu
 trachten.
 „Ru
 meiner
 „Sch
 Phoebe,
 „Du
 es nicht
 Lächeln
 endung i
 konnte.
 „La
 Kräften
 „Sie
 tiefsten
 Wagen a
 „Ab
 Cousine
 ungehalt
 ich mich
 sie aus?“
 „Se
 keine geh
 Streng u
 Verwandt
 den Gabe
 Neufers